Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 90. Bromberg, den 16. September 1924.

Zwischen Himmel und Erde.

Von Otto Ludwig.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Nun waren schon Wochen vergangen seit Apollonius' Zurückkunft, und noch hatte er die Furcht der Schwägerin nicht wahr gemacht. In den ersten Tagen las Fritz Nettenmair ein krampfhaftes Zusammennehmen, ein verzweifeltes Gefaßtmachen in ihrem Wesen; nun machte dies einem Etwas Platz, das wie Verwunderung erschien. Er sah, und nur er, wie sie immer mutiger den Bruder zu beobachten begann, wo er nicht ahnte, ihr Blick sei auf ihn gerichtet. Sie schien sein Wesen, sein Tun mit ihrer Erwartung zu vergleichen. Fritz Nettenmair fühlte in ihrer Seele, wie wenig beide sich glichen. Er mühte sich, den Widerwillen der jungen Frau zu seiner alten Stärke aufzustacheln. Er tat es, während er fühlte, wie vergeblich es war, wie ein einziger Blick auf das milde, rechtschaffene Antlitz des Bruders niederreißen mußte, was er mühsam in Zeit von Tagen aufgebaut. Er fühlte, wie fein er zu Werke gehen mußte, und wie plump er doch zu Werke ging; wie dieselbe Macht, die sein Gefühl für das Maß schärfte, ihn im Handeln darüber hinausriß. Er wußte, was er begonnen, mußte seinen Gang vollenden zu seinem Verderben. Er suchte Vergessen, und riß seine Frau immer tiefer in den Wirbel der Zerstreuung mit hinein.

Arzneimittel sollen, in übergroßer Gabe angewandt, das Gegenteil wirken. So geschah's mit dem Mittel Fritz Nettenmairs; wenigstens bei der jungen Frau. Aus dem Alltag der häuslichen Arbeit hatte sie sich sonst nach dem Feste des Vergnügens gesehnt; nun dies der Alltag geworden, zog die Sehnsucht nach dem stillen Leben daheim. Übersättigt von den Ehrenbezeugungen der bedeutenden Leute, bemerkte sie nun erst, es gab auch andere: Leute, die ihren Gatten nach anderem Maßstab maßen. Sie begann zu vergleichen, und die Bedeutenderen verloren immer mehr gegen die Alltagsmenschen. Sie dachte an den ledernen Ball den Abend von Apollonius' Ankunft. Damals war sie Apollonius ausgewichen; sie hatte Beleidigung von ihm erwartet. Jetzt suchte sie mit den Augen durch den Saal; niemand sah's, als Fritz Nettenmair, der es am wenigsten zu sehen schien. Denn er lachte und trank wilder und jovialer als je. Sie hatte nur das Gefühl der Langeweile, das nach Abwechselung aussieht; sie wußte nicht, daß sie jemand suchte. Fritz Nettenmair wußte es, und wollte vor Lachen ersticken. Er wußte mehr, als sie; er wußte, wen sie suchte. Gegen alle andere Welt jovial, tat er gegen sie den blauen Rock an. Er wird sie bald dahin bringen, den sonst Gefürchteten mit ihm zu vergleichen.

Sie saß im Garten, während der alte Herr seine schweren Mittagsträume träumte. Fritz Nettenmair lag in der Stube auf dem Sofa und trug die Nachwehen einer durchschwärmten Nacht. Vorher hatte er nach dem Turmdach gesehen. Sie fühlte sich so eigen wohl daheim. Und sollte sie nicht? Spielten nicht ihre Kinder um sie? Sie dachte nicht daran, wie oft sie sich von den Kindern fortgesehnt in den Wirbel, der sie nicht mehr lockte. Sie nähte. Die Knaben spielten zu ihren Füßen, so still, als wäre der alte Herr zugegen. Doch nicht so; war der alte Herr im Gärtchen, sie hätten sich gar nicht hineingetraut. Das Mädchen hatte die Mutter umschlungen, die selber, in der Unberührtheit ihres Wesens, noch ein Mädchen schien. Wenig mehr von der Ähnlichkeit mit ihrem Gatten lag in ihren Zügen. Sie war nur eine äußerliche gewesen. Und nur Äußerliches schien die heiteren Linien berührt zu haben; kein tiefinneres Erlebnis hatte seine Marke ihnen aufgeprägt. Das kleine Mädchen hatte dem Erwachsenen, seiner Mutter, von Puppen, Blumen, Kindern, und in seiner Weise manches zweimal, manches nur halb erzählt. Jetzt hob sie mit altkluger Ernsthaftigkeit das Köpfchen, sah die Mutter bedenklich an und sagte: „Was das nur ist?"

„Was?" fragte die Mutter.

„Wenn du dagewesen bist und fortgehst, sieht er dir so traurig nach."

„Wer?" fragte die Mutter.

„Nun, der Onkel Apollonius. Wer sonst? Hast du ihn gescholten? oder geschlagen, wie mich, wenn ich Zucker nehme und nicht frage? Du hast ihm doch gewiß etwas getan: sonst wär' er nicht so betrübt."

Das Mädchen plauderte weiter und vergaß den Onkel bald über einen Schmetterling. Die Mutter nicht. Die Mutter hörte nicht mehr, was das Mädchen plauderte. Was war das doch für ein eigenes Gefühl, wohl und wehe zugleich! Sie hatte die Nadel fallen lassen, und merkte es nicht. War sie erschrocken? Es war ihr, als wäre sie erschrocken, etwa so, wie man erschrickt, hat man mit einem Menschen geredet, und wird plötzlich inne, es ist ein anderer, als mit dem man zu reden meinte. Sie hatte gemeint, Apollonius wolle sie beleidigen, und nun sagt das Kind: du hast ihn beleidigt. Sie blickte auf und sah Apollonius vom Schuppen her nach dem Hause kommen. In demselben Augenblick stand ein anderer Mann zwischen ihr und dem Vorübergehenden, als wäre er aus der Erde gewachsen. Es war Fritz Nettenmair. Sie hatte ihn nicht nahen gehört.

Er kam in seltsamer Hast von einer gleichgültigen Frage auf den „ledernen" Ball. Er erzählte, was die Leute darüber meinten, wie jedermann sich beleidigt fühle von der Beschimpfung, daß Apollonius sie damals nicht aufgezogen, nicht einmal zum ersten Tanz. Eigen war's, wie sie jetzt daran erinnert wurde, empfand sie es stärker als je. Aber nicht zürnend, nur wie mit wehmütigem Schmerze. Sie sagte das nicht. Es war nicht nötig. Fritz Nettenmair war wie ein Mensch im magnetischen Schlaf. Er brauchte sie nicht anzusehen; mit geschlossenen Augen, von einem Baumblatt, einer Zaunlatte, von einer weißen Wand las er ab, was sein Weib fühlte. Wir werden ihn bald los werden, denk' ich, fuhr er fort, als hät' er nicht an der Stallwand gelesen. Es ist kein Platz für zwei Haushälte hier. Und die Anne ist weiten Raum gewöhnt.

So hieß das Mädchen, mit der Apollonius am „Ledernen" tanzen, die er heimbegleiten mußte. Sie war seither öfter hier gewesen, unter Vorwänden, die ihre hochrote Wange Lügen strafte. Auch ihr Vater, ein angesehener Bürger, hatte sich um Apollonius' Bekanntschaft gemüht, und Fritz Nettenmair hatte die Sache gefördert, wie er konnte.

„Die Anne?" rief die junge Frau wie erschreckend.

„Gut, daß sie nicht lügen kann," dachte Fritz Nettenmair erleichtert. Aber es fiel ihm ein, ihr Unvermögen, sich zu verstellen, kam ja auch dem argen Plan des Bruders zu gut. Er hatte die Eifersucht als letztes Mittel angewandt. Das war wieder eine Torheit, und er bereute sie schon. Sie kann sich nicht verstellen; und wäre er noch ganz der alte Träumer, ihre Aufregung muß ihm verraten, was in ihr vorgeht. Noch weiß sie es selbst ja nicht. Und dann — er stand wieder an dem Punkte, zu dem jeder Ausgang ihn führt; er sah sie sich verstehen; „und dann", zwängte er zwischen den Zähnen hervor, daß jede Silbe daran sich blutig riß, „und dann — wird sie's schon lernen!"

Der Bruder erwartete ihn in der Wohnstube. „Er muß doch einen Vorwand machen, warum er da vorbeikam, wo er sie allein dachte, da er weiß, ich hab' ihn gesehen." So dachte er und folgte dem Bruder.

Apollonius wartete wirklich in der Wohnstube auf ihn. Der Bruder gab sich durch seine Wendung auf den Fersen recht, als er ihn sah. Apollonius suchte den Bruder auf, ihn vor dem ungemütlichen Gesellen zu warnen. Er hatte manches Bedenkliche über ihn gehört, und wußte, der Bruder vertraute ihm unbedingt. „Und da befiehlst du, ich soll ihn fortschicken?" fragte Fritz, und konnte nicht verhindern, daß sein Groll einmal durchschimmerte durch seine Verstellung. Apollonius mußte aus dem Ton, mit dem er sprach, seine wahre Meinung herauslesen. Sie hieß: „Du möchtest auch in den Schuppen dich eindrängen, und mich von da vertreiben. Versuch's, wenn du's magst!" Apollonius sah dem Bruder mit unverhehltem Schmerz ins Auge. Er fuhr mit der Hand über des Bruders Rockklappe, als wollte er wegwischen, was sein Verhältnis zu dem Bruder trübte, und sagte: „Hab' ich dir was zuleid getan?" „Mir?" lachte der Bruder. Das Lachen sollte klingen, wie: „Ich wüßte nicht, was?" aber es klang: „Tust du was anderes, willst du was anderes tun, als wovon du weißt, daß es mir leid ist?" „Ich wollte schon lang' dir etwas sagen," fuhr Apollonius fort, „ich will's morgen; du bist heute nicht gelaunt. Das mit dem Gesellen mußtest du erfahren, und es war nicht so gemeint, wie du's aufnahmst." „Freilich! Freilich!" lachte Fritz. „Ich bin überzeugt. Es war nicht so gemeint." Apollonius ging, und Fritz ergänzte seine Rede: „Es war nicht so gemeint, wie du, Federchensucher, mich glauben machen willst. Und anders gemeint, wie ich's aufnahm? Du meinst, ich hab' — Der Geselle ist ein schlechter Kerl; aber du hättest mich nicht gewarnt, hätt'st du keinen Vorwand gebraucht." Er machte seine überlegene Wendung auf den Fersen; in seinen verwüsteten Zustand hinein hatte ihn die glückliche Anwendung von des alten Herrn diplomatischer Kunst, durch Halbsagen zu verschweigen, gefreut.

Die Freude war schnell vorübergehend; die alte Sorge schraubte ihn wieder auf ihre Marterbank. Und noch eine jüngere hatte sich ihr zugesellt. Er hatte das Geschäft vernachlässigt; der Geselle, in seiner Abwesenheit Herr im Schuppen, hatte Gelegenheit genug gehabt, ihn zu bestehlen, und sie gewiß benutzt. Bei der Reparatur war er schon lange nicht mehr tätig; Apollonius mußte einen Gesellen mehr annehmen, und für den Bruder einstellen. Er verdiente schon lange nichts mehr, und versäumte doch dabei kein öffentlich Vergnügen. Die Achtung der bedeutenden Leute zeigte eine wachsende Neigung zum Sinken, und war nur durch wachsende Massen von Champagner aufrecht zu erhalten. Er hatte sich in Schulden gesteckt, und vergrößerte sie noch täglich. Und doch mußte einmal der Augenblick kommen, wo der mühsam erhaltene Schein von Wohlhabenheit verging. Er wußte, daß er nur so lange der Geachtete war, der Jovialste der Jovialen galt. Er war klug genug, den Unwert einer solchen Achtung, eines solchen Bemühens um ihn zu erkennen, aber nicht stark genug, es entbehren zu können. Es war kein kleiner Zuwachs zu der alten Marter, und jene wie diese kam ihm von dem Bruder, und nur von ihm!

Wohligs Anne war öfter dagewesen seit Apollonius' Ankunft, und die junge Frau hatte in dem Glauben, der in naiven Gemütern die natürliche Folge der eignen Wahrhaftigkeit ist, an ihren gesuchtesten Vorwänden nicht gemäkelt. Heute war das anders. Sie war plötzlich so scharfsichtig geworden, daß der erkannte Vorwand ihr in der Größe eines unverzeihlichen Verbrechens erschien. Das Mädchen war ihr zuwider, das so falsch sein konnte, und sie selbst zu ehrlich, das zu verbergen. Anne suchte den Grund dieses Benehmens in dem Widerwillen der jungen Frau gegen den Schwager. Es war ja bekannt, die junge Frau gönnte dem armen Menschen die Liebe des Bruders nicht. Sie hatte selbst geäußert, sie würde ihm einen Korb geben, wenn er es wagen würde, sie zum Tanze aufzufordern. Und dem guten Apollonius war es anzusehen, sie ließ ihn des Aufenthalts in seinem Vaterhause nicht froh werden. Die Gereiztheit machte auch die Anne ehrlich; sie sprach von ihren Gedanken aus, was ausgesprochen werden konnte, ohne den zarten Punkt ihrer Neigung bloßzugeben. Christiane mußte den Vorwurf nun auch aus fremdem Munde vernehmen, den schon das eigene Kind ihr gemacht. Das Mädchen ging. Apollonius kam, vom Bruder zurück, wieder vorüber. Er konnte das Mädchen noch gehen sehen. Aber nichts zeigte sich in seinem Gesichte, was ihrer nur halb verstandenen Furcht recht gegeben hätte. Und so sah auch Fritz Nettenmair, der dem Bruder aus dem Versteck der Hintertür nachblickte, auf ihrem Antlitz nicht so viel, als er gefürchtet, zu sehen.

Das Kind sagte: du hast ihm was getan; die Anne sagt: du hassest ihn, du läßt ihn nicht froh werden. Und sein traurig Nachblicken — bald ertappt sie ihn selbst unbemerkt dabei — sagt dasselbe. Wie ein Blitz und mit freudigem Lichte zuckte es dazwischen, er sah der Anne nicht traurig nach; und auch nicht freudig, nein! gleichgültig, wie jedem andern sonst. Ihr wird gesagt: du hassest ihn; du hast ihn beleidigt und du willst ihn kränken, und sie hat geglaubt, er hasse sie, er will sie kränken. Und hat er sie nicht gekränkt? Sie blickt in die lang vergangene Zeit zurück, wo er sie beleidigt. Sie hat ihm schon lange nicht mehr darum gezürnt, sie hat nur neue Beleidigung gefürchtet. Kann sie jetzt noch darum zürnen, wo er ein so anderer ist; wo sie selbst weiß, er beleidigt sie nicht; wo die Leute sagen, und sein trauriger Blick, sie beleidige ihn? Und wie sie zurücksinnt, eifrig, so eifrig, daß die Musik wieder um sie klingt, und sie wieder unter den Gespielinnen sitzt, im weißen Kleid mit den Rosaschleifen, im Schießhaus auf der Bank den Fenstern entlang, und wieder aufsteht, von dem dunkeln Drang getrieben, und durch die Tanzenden träumend nach der Tür geht — da draußen; ist das nicht dasselbe Gesicht, das ihr jetzt nachsieht, wenn sie geht, so ehrlich, so mild in seiner Wehmut? ist's nicht dasselbe eigene Mitleid, das jetzt auf Tritt und Schritt mit ihr geht, und sie nicht läßt, wie damals? Dann wich sie ihm aus, und sah ihn nicht mehr an, denn er war falsch. Falsch! Ist er's wieder? Ist er's noch?

Eine Nachtigall schlug im alten Birnbaum über ihr, so wunderbar und wie gewalttätig innig und tief. Vom Georgenturm bliesen vier Posaunen den Abendchoral. Über ihnen, und wie von ihren schwellenden Tönen getragen fuhr Apollonius auf seinem leichten Schiff. Das Abendrot vergoldete die Fäden, in denen es hing. Wohin sie sah, glänzten die treuen, trauernden Augen, die ihm gehörten, mit denen er ihr nachsah, wenn sie ging. Das kleine Mädchen sah mit ihnen auf zu ihr, und erzählte vom Onkel, wie lieb und gut er sei. Oder erzählte sie von damals? Es war keine Zeit mehr, Sonst und Jetzt war eins. Die letzte Ähnlichkeit mit Fritz Nettenmair war aus ihrem Antlitz verschwunden. Ihre Seele schauerte hoch oben zwischen Himmel und Erde. Was sie ansah, war ein Rätsel mit süßer Deutung, aber sie kannte sie nicht. Sie selbst war sich ein Rätsel. Ihrem Gatten war sie's nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Gedenktag.

Zum 100jährigen Geburtsjubiläum des Philosophen M. Lazarus.

Es gibt zweierlei Auffassungen des Gesellschaftsbegriffs (der Volksgemeinschaft, der Nation): 1. Die Gesellschaft ist eine Summe von Individuen, die einander stören; es ist dies die Idee J. J. Rousseaus, der die Rückkehr zum Naturzustand empfiehlt, und vor allem die Idee des großen Antisozialisten Nietzsche, der das Individuum als Selbstzweck ansieht und dessen Streben zur Macht als berechtigt proklamiert, und ist die Grundidee jedes Anarchismus. 2. Die Gesellschaft ist eine Einheit, ein Ganzes, das Leben des Einzelnen wird durch den gemeinschaftlichen Willen normiert; es ist dies die Idee der gesellschaftlichen Ordnung und ist die Grundlage des Sozialismus. Die letztere Ansicht ist schon mehrfach, namentlich von Hobbes in seinem „Gesellschaftskörper" ausgesprochen worden, ihre systematische Begründung aber rührt erst von

Moritz Lazarns aus Filehne

(an der Netze) her, dessen **100. Geburtstag** diese Zeilen in Erinnerung bringen sollen.

Lazarus war der Sohn eines Rabbiners, wurde am **15. September 1824** geboren, besuchte das Gymnasium in Braunschweig, studierte in Berlin und war später Universitätsprofessor in Bern und Berlin. Im Jahre 1859 begründete er (in Verbindung mit Steinthal) die „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft". Die gemeinsamen Erscheinungen des Volkslebens, wie Recht, Sitten, Religion, erklärte Lazarus, sind nicht willkürliche Erzeugnisse von Einzelpersonen, sie sind vielmehr das Produkt der Gesamtheit, daher man von einem Volksgeist, einer Volksseele sprechen kann. Die Erforschung dieser Erscheinungen ist Aufgabe der „Völkerpsychologie". Später wurde die Zeitschrift Organ des Vereins für Volkskunde. Die neue Wissenschaft fand aber bald allgemeine Anerkennung und weitere Fortsetzung (so namentlich durch Wilhelm Wundt aus Leipzig).

Aus seinen zahlreichen wissenschaftlichen Werken ist eine Sammlung populärer Sprüche bekannt, die von seiner Frau zusammengestellt worden ist. Er starb in Meran am 13. April 1903.

J. Singer.

Kameraden.

Ilse Ramin tauchte, vom Grün und sommerlichen Bunt der Veranda verdeckt, das Gesicht in die Blüten der Kletterrosen und lauschte den Schritten, die sich über den Kies dem Hause näherten.

Sie lächelte ein wenig. Halb schelmisch, halb glücklich-versonnen. Flüchtig horchte sie auf ihr Inneres und hätte doch nicht sagen können, ob ihr Herz bewegt war. Sie war eben eine komplizierte Natur. Und dann war der Fall ja auch etwas ungewöhnlich.

Mit einem raschen Griff, der ihrer ganzen Gestalt gewissermaßen Festigkeit gab, riß sie eine der prangenden Rosen ab und wandte sich zum Zimmer. Und als sich die Tür öffnete und Hans Isenburg über die Schwelle trat, da schritt sie ihm ruhig und lächelnd entgegen und reichte ihm mit blankem, jungem Blick die Rose.

„Handschlag und Blütengruß dem alten Freunde. Es freut mich, daß du einmal herausgekommen bist in mein blühendes, träumendes, einsames Buen Retiro."

Hans Isenburg küßte ihr herzlich, mit der leisen, vertrauten Zuneigung des Freundes beide Hände.

„Schönen Dank für den Willkomm', Ilse. Ich habe mich sehr gefreut, wieder einmal bei dir sein zu können."

„Und weißt doch, daß du — daß ihr zwei, Anneliese und du, immer gern gesehene Gäste in meinem Hause seid."

„Gewiß, Ilse, Anneliese ist wohl auch öfter bei dir draußen gewesen. Aber ich habe ja meine Berufspflichten, die mich so selten freigeben."

„Ja, du mußt Geld schaufeln, Hänschen. Das war ja schon immer so. Du mußt überall drin stecken. Und wenn Anneliese jetzt nicht in Meran säße und ich dich nicht gebeten hätte, und wenn letzten Endes dich nicht auch noch ein Stück Strohwitwer-Langeweile getrieben hätte, dann säße Hänsel Isenburg auch heute nachmittag am Berliner Asphalt unter den Schatzgräbern."

„Ilse, wie hart du urteilen kannst!"

Sie waren beide auf die Veranda herausgetreten und ließen sich in den Rohrsesseln nieder.

„Wie schön du es hier hast, Ilse. Es ist wie im blühenden Märchenland. Und mitten darinnen die schöne, blonde Märchenfrau! — Wie die Sonne in deinem Haar spielt . . .!"

Sie winkte lächelnd ab. „Bitte, nicht so, Hans. Von einem klugen Menschen erwartet man das nicht. Wir sind doch alte Jugendfreunde. Und daß, neben einigen geistigen Interessen auch dein ästhetisches Empfinden durch mich nicht beleidigt wird, darf ich wohl sagen, ohne als eitel zu gelten. Ich glaube dir das aber auch, wenn du mir das nicht sagst."

„Du hast recht, kleine Ilse. Und letzten Endes liegt ja auch immer etwas Unterschätzung darin, wenn man einer Frau sagt, daß man ihre Schönheit bemerkt. Das ist immer so, als wenn man jemandem Gutes über ein schönes oder kostbares Kleid sagt. Das läßt immer den Schluß zu, als ob man so etwas nicht gewohnt sei. Das empfindet eine Frau gewiß viel feiner als wir Männer."

„Möglich Hans. Doch ich empfand das nicht so. Ich freute mich nur, daß ich dich wieder einmal eine Stunde bei mir habe. Es machte mich glücklich; auf dem Fundament unserer Freundschaft, die ja auch deine Frau umschließt, dürfte ich das wohl sagen? Ich finde immer, in einer Kirche sollte man nicht soviel von sich und Gott reden, sondern nur in die Seele hineinhören. Und unsere Freundschaft ist mir immer wie eine Andachtsstunde erschienen — wie der Aufenthalt in einem weiten Dom voller Schönheit und Gottheits-Abglanz."

Sie strich mit der Hand über die Kletterrosen, die über die Brüstung der Veranda dicht herüberrankten, und blickte seitwärts. Sie empfand mit einer leisen Unruhe, daß sie jetzt log. Denn es gab eine Zeit, da das Bild Hans Isenburgs auch in ihren flatternden Träumen sich gespiegelt hatte. Und es gab eine Zeit, da die beiden Freundinnen um den Besitz dieses Mannes einen heimlichen Kampf, den sie voreinander versteckten, ausgefochten hatten, und in dem Anneliese Wiggers Siegerin geblieben war. Und daß so etwas eine Frau doch nie ganz vergessen kann, daran dachte sie jetzt.

„Wenn du so sprichst, Ilse, dann ist es mir immer, als müßte ich dir voll tiefer Verehrung die Hände küssen. Da bist du die blonde, schöne Frau im Märchenreich. Dann fühle ich mich reich in der Tradition unserer Freundschaft."

Sie lächelte ihn an und reichte ihm schweigend über den Tisch hinweg die Hand.

Dann kam das Mädchen und deckte den Kaffeetisch in der Veranda, und sie sprachen von alltäglichen Dingen. Plauderten auch noch über die Angelegenheiten des Alltags, als sie den Kaffee einnahmen.

Später, während er behaglich seine Zigarette rauchte, ging sie im Plaudern schlendernd hin und her. Schlug im Zimmer ein paar Takte auf dem Klavier an, entsann sich, daß er sich früher aus Musik nicht viel gemacht hatte, trat wieder neben ihn auf die Veranda und zupfte an den Rosen herum.

Dann saßen sie nebeneinander, und was sie sprachen, klang warm und vertraut.

Plötzlich lächelte Ilse Ramin ihren Gast von der Seite an und fragte ihn so von ungefähr:

„Weißt du auch, Hans, daß dir einmal meine ganze Jungmädchenliebe gehörte?"

Er antwortete nicht sogleich und streichelte leise ihre Hand, die auf der Stuhllehne ruhte.

„Ja, Ilse, ich weiß es — erfuhr es in einer Abschiedsstunde, als du einmal meinen Kopf in beide Hände nahmst und mich küßtest. Es sollte ein Freundschaftskuß sein und auch so verstanden werden. Und doch war es mehr. Und ich darf sagen, Ilse, ich habe dich damals auch geliebt. Vielleicht war das eine andere Liebe als die, mit der ich mich später an Anneliese gebunden fühlte. Wer kann, wenn er jung ist, das Mysterium des Herzens verstehen! Aber aus der Ferne habe ich dich geliebt, Ilse, und wußte doch, daß du nicht warten würdest, bis ich zu dir käme. Als dann der andere kam, der nun irgendwo in fremdem Land den letzten Reiterschlaf schläft, da hast du ihn ja auch genommen. Es ist halt alles Schicksal, Ilse."

„Ja, es ist alles Schicksal, Hans. Wer weiß auch, ob wir so gute Freunde geblieben wären, wenn es anders gekommen wäre."

„Ja, Ilse, eine gute Kameradschaft kann besser sein, als alles andere."

Sie schaute versonnen über die Rosenbüsche hinweg ins freie Land. Und so wurde in ihrem Herzen leise etwas wach, das wieder einem Ziele nachgehen mußte. In ihre Augen trat ein blankes Leuchten.

Ilse trat neben seinen Stuhl und schmiegte sich leise an ihn. Ihre schlanke Hand strich ihm übers Haar, während sich ihr Gesicht ihm zuneigte.

„Und gibt es nicht Stunden, Hans, wo du an das Damals denkst . . . wo auch in dir das alles wieder wach wird? Gibt es das nicht . . .?"

Er drückte ihre Hand an seine Wange. Ein weicher Klang lag in seiner Stimme. „Wir müßten nicht Menschen sein, wenn wir nicht einmal in fernen Stunden ausruhen wollten. Und wohl uns, wenn wir es können. Ich jedenfalls spüre den Hauch eines duftenden Jugendglücks darin wehen."

Sie hatte seinen Kopf in beide Hände genommen. „Und wohl auch ein stilles Sehnen, Hans? Ein Sehnen, daß doch noch einmal die Stunde kommen möchte, in der es wirklich wieder duftet . . .?"

„Es gibt Dinge, Ilse, von denen man träumt, und an die man doch wunschlos denkt. Das sind die Erlebnisse, bei denen man nichts begraben mußte. Deine Freundschaft hat mich immer so reich gemacht. Und schau, wenn zwei Menschen wie Anneliese und ich eine Ehe führen, die man auch als innerlich glücklich bezeichnen muß, wenn man sich in einer Ehe so ganz zugetan ist und in restloser Hochachtung und Verehrung zueinander steht — dann gibt es nichts mehr, das einen trennen könnte. Und es gibt auch nichts, das ausgeblieben wäre, und nach dem man sich sehnen müßte. Aber gute, liebe Freunde, Ilse, das wollen wir immer bleiben."

„Ja, Hans, gute Kameraden . . ."

Als er von der Straße her noch einmal den Hut zog, winkte sie ihm lächelnd zu. Die Tränen in ihren Augen bemerkte er wohl nicht. Denn er grüßte froh wie ein lieber, lachender Junge.

Niki Fürst.

Aufstieg.

Skizze von Wilhelm Herbert-München.

Zwanzig Jahre waren sie die besten Freunde gewesen. Sie hatten sich täglich zusammengefunden. Es gab keinen Gedanken des einen, den der andere nicht teilte. Erst wenn sie etwas gemeinsam beraten hatten, gehörte es ihnen beiden.

Es schien eine Lebensfreundschaft.

Da kam die Zeit, wo sich ihre Wege trennten. Der begabtere Heinz schien Horst, dessen Talent mehr im Gesellschaftlichen lag, zu überflügeln.

Und, wie es immer geht — Horst, der durch Geist und Können Heinz nicht mehr Schritt zu halten, ja — wie er wollte — ihn zu überflügeln vermochte, faßte einen bitteren, geheimen, grimmigen Neid gegen den anderen, von dem dieser in seiner einfachen, schlichten Art nichts merkte.

Lange nichts merkte.

Auf einmal sah er, wie ihm Horst entgegentrat.

Er war im ersten Augenblick so bestürzt und niedergedrückt, daß er am liebsten das ganze Leben von sich geworfen hätte, zu dessen besten Teilen bisher diese Freundschaft gehört hatte.

Wie er aber merkte, daß der andere mit kleinlichen, unschönen Mitteln gegen ihn auftrat, zog er sich in sich selbst zurück.

Ihr Verkehr wurde ein rein äußerlicher. Er nahm Förmlichkeiten an, die ihm vorher fremd gewesen waren. Sie verbargen einander das Beste, was in ihnen war. Aus ihrer Freundschaft wurde eine hohle Form, quälend für beide, am meisten für Heinz, der noch immer tief empfand und es schmerzlich fühlte, daß der andere gegen ihn arbeitete.

Um diese Zeit, da sie einander innerlich schon vollkommen fremd geworden waren, verabredeten sie — beide begeisterte Bergsteiger — eine Alpenpartie, die auf einen kaum je erstiegenen Gipfel führen sollte.

Sie hatten nie bisher einen Führer benutzt. Führer waren sie sich selbst. Was der eine nicht konnte, vermochte der andere. Gerade das Bewußtsein, beisammen zu sein, in jeder Gefahr sich zu unterstützen, hatte ihnen so viel Kraft und Ausdauer und Überlegung gegeben, daß sie tatsächlich keinen dritten bedurften.

Darauf rechneten beide auch jetzt, obwohl sie sich ja innerlich vollkommen fremd geworden.

In munterem Gespräch, das sie über die Hemmungen des Alltags hinaustrug, legten sie die erste Strecke zurück, die keine Schwierigkeiten bot.

Dann, als die glatte Wand vor ihnen lag, seilten sie sich an.

Es war ein seltsames Gefühl für sie beide, so aneinandergebunden aufeinander angewiesen zu sein in einer Stunde, da sie kein Zusammengehörigkeitsgefühl mehr hatten.

Aber auch hier ging es gut bis zur Mitte der Wand.

Nun lag der Schroffen vor ihnen, der dem ungeübten Auge keine Möglichkeit des Vorwärtskommens mehr gab. Aber sie kannten beide ihre Berge und wußten jede Rinne, jeden schmalsten Griff, jeden noch so unscheinbaren Tritt und Stand auszunützen.

Horst stieg voraus. Heinz folgte ihm. Er schaute hinauf und beobachtete den Freund, den gewesenen Freund bei jeder Bewegung.

Plötzlich bemerkte er, daß der oben unsicher wurde. War es Erschöpfung, war es das Gefühl, daß man innerlich nicht mehr zusammengehörte — Heinz nahm wahr, daß Horst unsicher wurde und nicht mehr so zugriff und stieg, wie es sein mußte.

Mit einem Male war es geschehen.

Horst oben hatte nach einem Zacken die Hand ausgestreckt, der ihn emporheben sollte. Aber der Zacken brach. Mit einem fürchterlichen Schwung schleuderte es Horst über Heinz hinweg in die Tiefe.

Es war kein Laut und Ruf zwischen ihnen.

Horst stürzte hinunter. Es riß fürchterlich an dem Seil, das Heinz durch die Hand glitt und ihm das Fleisch von den Finger schnitt. Eine ungeheure Last zerrte an seinen Fingern, an seinen Händen, an seinen Armen, an seiner ganzen Kraft.

Er fühlte einen Ruck durch seinen Körper gehen, der ihn vernichten wollte.

Wenn er klug war, wenn er berechnete, wenn er nur irgendwie noch an sich und seine Familie dachte, mußte er mit einem jähen Messerschnitt das Seil zwischen beiden trennen und den Verlorenen seinem Schicksal überlassen.

Der unten schaute mit einem verzweifelten Blick zu ihm herauf.

Aber Heinz hielt die ungeheure Anstrengung aus. Er ertrug den furchtbaren Schmerz, der an allen seinen Muskeln riß.

Er stand.

Die schreckliche Minute ging vorüber.

Horst faßte unten wieder Fuß und kletterte herauf.

In wenigen Zügen hatten sie den Gipfel erreicht und schauten hinaus in die ungeheure, gewaltige totenstille Weite der Schneefelder, die rings um sie lagen, die Ferner, die in gewaltiger Majestät himmelan strebten.

Kein Wort war zwischen ihnen.

Aug in Aug umarmten sie sich.

Der Aufstieg war gewonnen. Der Haß lag drunten in den Niederungen — klein, nebelhaft, farblos.

Der Himmel weitete sich in ewiger Bläue über ihnen.

Bunte Chronik

*** Fords Flugzeuge sollen den Himmel verfinstern.** Henri Ford ist nicht nur der reichste Mann der Welt, nicht nur der Arbeitgeber der Hälfte aller Einwohner in der Millionenstadt Detroit, er ist nicht nur der Erbauer von zwei Dritteln aller Automobile der Vereinigten Staaten — sein Ehrgeiz strebt bis in die dritte Dimension: er will auch die Lüfte erobern und so viel Flugzeuge erbauen, daß sie, wie die Pfeile der Perser bei Thermopylä, den Himmel verfinstern. So oder ähnlich hat sich der große Mann einem amerikanischen Journalisten gegenüber ausgesprochen, der ihn über die Zukunft des Flugwesens befragt hatte. Der Automobilkönig gab der Ansicht Ausdruck, die Flugzeugindustrie werde sich dann erst richtig entfalten, wenn man sich erst einmal daran gewöhnt habe, die Frage weniger vom sportlichen als vom wirtschaftlichen Standpunkt zu prüfen. „In meinen Werken," sagte Ford, „wird das Flugwesen schon heute bis in alle Einzelheiten auf diese Möglichkeit hin studiert. Bald werden wir die Technik des Flugzeuges so gut beherrschen wie die des Autos, und dann werden wir sie zu Tausenden, ja, zu Millionen herstellen." — Hoffentlich werden Fords Flugzeuge nicht in denselben Massen stürzen wie die Perser an den Thermopylen.

*

*** Das Duell auf Gabeln.** Zwei Ungarn, Koloman Bozary und Franz Glatter, kamen, wie aus Budapest gemeldet wird, in eine gemeinsame Zelle in das Gefängnis zu Waitzen an der Donau. Sie waren beide wegen Straßenraubes und Einbruchsdiebstahls verurteilt worden, und als sie in der Einsamkeit des Kerkers ihre Erlebnisse austauschten, stellten sie fest, daß sie ihre Verbrechen beide für dasselbe Mädchen ausgeübt hatten, nämlich für die Dorfschöne ihres Heimatortes, deren Gunst sie durch viel Geld erlangen wollten. Keiner hatte davon gewußt, daß der andere zu der Schönen in Beziehung stand. Die beiden Nebenbuhler, die sich auf so merkwürdige Art erkannt hatten, beschlossen, ein Duell auszufechten, weil ja nur einer nach Absitzung der Strafe so glücklich sein konnte, die Angebetete zu heiraten. Da sie keine anderen Waffen hatten, so kämpften sie mit ihren Gabeln auf Leben und Tod, und Glatter starb durch einen Stich, mit dem ihn der Gegner ins Herz getroffen hatte.

*

*** Was eine Kleinbahn um eines Schweines willen tut.** Das Reisen im modernen D- oder Luxuszug kann bequem, ja pikant sein. Idyllisch ist es nicht. Idyllen auf der Eisenbahn sind allein nur noch den sogenannten Kleinbahnen vorbehalten. Nur da kann noch eine gemütliche und niedliche Geschichte passieren wie die folgende: In einem pfälzischen Dorfe läßt ein Gastwirt zwei brave fette Schweine zum Transport ins nächste Städtchen verladen. Ohne weitere Fährlichkeit rollt das Zügle tapfer schnaufend seinem Ziel zu. Aber dem einen der vierbeinigen Passagiere paßt die Reise nicht. Er möchte lieber wieder heim in den fetten Kober. Tatkräftig schiebt das wackere Borstentier die Tür des Verschlages in die Höhe und läßt sich sanft auf den Bahndamm fallen, wobei selbstverständlich bei dem gemäßigten Tempo des Zügleins kein Schaden entsteht. Während der Ausreißer sich eine Stärkung für den Heimweg sucht, meldet schon ein Streckenwärter die von ihm beobachtete schwarze Tat der weißen Sau, telegraphiert an die nächste Station. Hier waren Lokomotive und Packwagen sofort nach Einfahrt vom übrigen Zug losgekoppelt und jagen vergnügt zurück. Man läßt das Borstenvieh, das unterdes wieder dingfest gemacht war, wieder in den Gepäckwagen und fährt zurück zur Station, wo der Rest des Zuges hält. Mehr kann man einer Kleinbahn wahrhaftig nicht zumuten.

*

*** „Völkerwanderung" der Tiere in den Sowjetländern.** Nach dem Weltkriege sind im europäischen und asiatischen Rußland in der Tierwelt manche Veränderungen beobachtet worden. Raubtiere, die vor dem Kriege nur in den entlegensten Gebieten zu den gewohnten Erscheinungen gehörten, haben jetzt geradezu eine Wanderung nach Westen angetreten. Über das massenweise Auftreten von Wölfen und Bären in Nordwestrußland bis nach Litauen und Polen hinein ist schon mehrfach berichtet worden. Jetzt erregt, wie der „Ost-Expreß" meldet, die ungewöhnliche Menge von Füchsen Aufsehen, die plötzlich im Dongebiet aufgetaucht sind, so daß sich dort sogar Pelzjägertrupps bilden. Dagegen ist schon in einigen Teilen Westsibiriens das dort heimische Eichhörnchen plötzlich verschwunden, was unter der Bevölkerung, die mit Eichhornfellen viel Handel treibt, große Bestürzung erregt. Vermutlich ist die zunehmende Dreistigkeit der Raubtiere mit der Verödung großer Gebiete durch die Hungersnot und die blutigen Verluste der Bürgerkriege zu erklären.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.